



EXTRA

Ausgrabungen und interdisziplinäre
Forschungen zu Kirche, Turm und Friedhof

Aus der mittelalterlichen Geschichte von Feldkirchen an der Donau



Abb. 1

Vorbemerkungen

Zur wissenschaftlichen Fragestellung und Forschungsgeschichte

Im Winter 2007/08 trat die Marktgemeinde Feldkirchen an der Donau an das Österreichische Archäologische Institut (ÖAI) mit dem Ersuchen einer wissenschaftlichen Befundung des freistehenden Kirchturmes heran, von dem in der lokalen Literatur eine mögliche Entstehung als römischer Wacht- oder Leuchtturm für möglich gehalten wurde, der aber wegen der in Oberösterreich ungewöhnlichen Situation als freistehender Turm (Abb. 2 & 4) auch als der Kirche zeitlich vorausgehender mittelalterlicher Wehrturm entstanden hätte sein können.



Abb. 2

Die auf den ersten Blick als sehr überraschend erscheinende Möglichkeit einer römischen Station in Feldkirchen erklärt sich daraus, dass der genaue Verlauf der Donau in diesem Gebiet in der Antike nicht geklärt ist und theoretisch das heutige Orts-

zentrum von Feldkirchen sich damals in einer Insel-lage zwischen Donauarmen befunden haben könnte. Aschach am gegenüberliegenden Donauufer könnte trotz der bisher zahlenmäßig geringen Streufunde der Römerzeit aus dem Ortsgebiet wegen seiner Lage zwischen den die Donau einzwängenden Bergen beid-seits der Schlögener Schlinge und der Aulandschaft des Eferdinger Beckens für ein noch nicht lokalisiertes Standlager der römischen Armee – Ad Mauros – in Frage kommen. Der damals wie heute günstige Donauübergang bei Aschach führte am Mühlviertler Ufer schon in frühgeschichtlicher Zeit, am ehesten im 9. oder 10. Jh. n. Chr., zur Anlage einer Erdburg mit Wall und Graben in der Flur Dachstein in Oberlands-haag – gleich stromaufwärts der jetzigen Donaubrücke – in deren Umgebung auch eine Münze des römischen Kaisers Konstantin des Großen (306–337) gefunden wurde; außerdem sind auch an anderen Stellen des Feldkirchener Gemeindegebietes vereinzelt römische Keramikbruchstücke aufgelesen worden, eine Münze des Kaisers Vespasian (69–79) stammt aus dem be-nachbarten St. Martin im Mühlkreis.

Zur Klärung dieser historischen Fragestellung wurde nach mehreren Besprechungen vor Ort seitens der Gemeinde beschlossen, eine Feststellungsgrabung durch das ÖAI im Kirchturm und auf einer beschränkten Fläche außerhalb des Kirchturmes zu finanzieren, bevor die hier bereits geplanten Bauarbeiten zur Neugestaltung des Kirchenvorplatzes und Kanalarbeiten im benachbarten Straßenbereich begonnen würden. Neben der Gemeinde leistete dann auch das ÖAI einen erwähnenswerten Beitrag zur Finanzierung der – wie meist in solchen Fällen nicht im vorgesehenen Budgetrahmen gebliebenen – Untersuchungen, die vom 2. Juni bis 4. Juli 2008 durchgeführt wurden.

Für das Engagement zur historischen Wahrheitsfindung, die reibungslose Zusammenarbeit und die stete und zuvorkommende Unterstützung der Ausgrabungsarbeiten und ihrer Begleituntersuchungen sei Herrn Bürgermeister Franz Allerstorfer, den Mitgliedern des Gemeinderates und den Mitarbeitern der Gemeinde wärmstens gedankt. Unser besonderer Dank gilt Herrn Konsulent Peter Bruckmüller, der fast jeden Tag auf der Grabung mitarbeitete, die Keramik- und Knochenfunde reinigte sowie auch alle anfallenden organisatorischen Probleme rasch löste. Ebenso ist dem Pfarrer, Herrn Konsistorialrat Josef Pesendorfer herzlichst zu danken, der im Pfarrhof Räumlichkeiten zum Waschen und Trocknen der Funde sowie zu deren kurzzeitiger Deponierung zur Verfügung stellte und die Grabungsarbeiten mit stetem Interesse verfolgte.

Zu danken ist vor allem Frau Dr. Alice Kaltenberger, die trotz anderer bestehender Verpflichtungen die örtliche Grabungsleitung übernommen hat, und ihrem Grabungsteam, das gemeinsam trotz teilweise widrigster Witterungsbedingungen in rascher Zeit

und mit hoher Effizienz die im Endeffekt flächenmäßig gegenüber der ursprünglichen Planung deutlich größer gewordene Ausgrabung zu einem äußerst in-

teressanten und in den wesentlichen Fragestellungen eindeutigen Ergebnis gebracht hat: Mag. Julia Reukl, Mag. Marcel Tschannerl, Werner Chmelar, die Studenten der Universität Graz Florian Mautner und Michael Zehentner, sowie zeitweise der Feldkirchener Gemeindebedienstete



Herr Johann Maresch. Besonderer Dank gebührt auch zahlreichen weiteren Kolleginnen und Kollegen: Herrn DI Michael Grabner von der Universität für Bodenkultur für die Probenentnahme und rasche präzise dendrochronologische Bestimmung der Bauhölzer vom Turm und Kirchendachstuhl, den Herren Mag. Ronald Risy (ÖAI) und Dr. Martin Hofbauer für die digitale Detailvermessung bzw. Erstellung des Grabungsgesamtplans, Herrn DI Dr. Roland Forster für die Durchführung der Bauforschung am Turm und die Bestimmung der Fundmünzen sowie Herrn Univ.-Prof. Dr. Karl Großschmidt von der Medizinischen Universität Wien für die anthropologischen Untersuchungen. Last but not least sei besonders Herrn Univ.-Prof. DDr. Karl Rehberger gedankt, der den für die Befundinterpretation wichtigen Kurzbeitrag zur ältesten Nennung Feldkirchens zur Verfügung gestellt hat.

■ Peter Scherrer

Historischer Hintergrund

Feldkirchen wird zum ersten Mal in der Urkunde von 1143 genannt. Das Original befindet sich im Archiv des Stiftes St. Florian. Der Passauer Bischof Reginbert (1138–1148) überträgt die schon seit längerem bestehende Pfarre Feldkirchen mit allen seelsorglichen und wirtschaftlichen Belangen dem Stift St. Florian. Dafür erhält er die Zehenteinkünfte aus mehreren Gütern in der niederösterreichischen Ortschaft Sindelburg, die seit dem Jahre 1111 zum Stift gehörten. Dieser Tausch kam den Interessen beider Partner entgegen. Für das Stift St. Florian bedeutete der Erwerb der Pfarre Feldkirchen die Abrundung seines Seelsorgsgebietes nach Süden bis zur Donau hin. Nördlich davon hatte bereits 1108 Graf Eppo von Windberg einen großen Landstrich bis zur Grenze gegen Böhmen dem Stift zur seelsorglichen Betreuung übergeben. Diese im 12. Jh. geschaffenen Strukturen haben sich im Wesentlichen bis zur Gegenwart erhalten.

■ Karl Rehberger





Die archäologische Grabung



Abb. 5

Ausgangslage – bekannte Befunde

Da der Glockenturm getrennt von der Kirche, rund 7 m westlich des Hauptportals, frei für sich steht, sollte im Rahmen multidisziplinärer Untersuchungen der in der Ortsgeschichte immer wieder erörterten Frage nachgegangen werden, ob der Kirchturm auf einen römischen Leucht- oder Wachturm oder eine mittelalterliche Turmburganlage zurückgehen könnte. Die archäologischen Ausgrabungen erstreckten sich deshalb sowohl auf das Turminnere als auch das freie Areal nördlich und westlich des Turmes.

Der Franziszeische Kataster (Urmappe von 1826) zeigt im Nordbereich dieses Areals ein Gebäude, das alte Mesnerhaus, sowie einen Anbau westlich des Turmes, das alte Schulgebäude, das 1864 dem großen Ortsbrand zum Opfer fiel (Abb. 3). Dabei dürfte auch das Mesnerhaus abgebrannt sein, beide Gebäude wurden nicht wieder errichtet. Auch der Pfarrhof wurde bei diesem Brand in Mitleidenschaft gezogen.

Der hochmittelalterliche Friedhof



Abb. 6

Auf dem Areal westlich und nordwestlich des Kirchturmes wurden zu Beginn der Grabung die obersten Schichten mit dem Bagger abgetragen, wobei knapp unter der Oberkante der Grünfläche eine bis zu 0,5 m dicke, braune Planierung mit vielen menschlichen Knochen angetroffen

wurde. In dieser Schicht fanden sich Keramikfragmente des Mittelalters und der Neuzeit. Eine Grube, die vorwiegend Apothekenabgabefläschchen aus dem späten 19. oder frühen 20. Jh. beinhalten, gibt einen Einblick in das Gesundheitswesen dieser Zeit. Unter dieser Planierung lag eine rund 0,1 m hohe Schicht, in der ausschließlich Keramik des 12. Jhs. sowie eine

halbe Gürtelschnalle (Rundschnalle) mit Dorn gefunden werden konnten (Abb. 5).

Darunter folgte bereits der anstehende hellgraue bis hellgelbe Schotter, in den zahlreiche Grabgruben eingetieft waren. Wie im Laufe der archäologischen Ausgrabung festgestellt werden konnte, lagen die Skelette mehr oder weniger knapp nebeneinander in West-Ost-Richtung, mit dem Kopf im Westen und dem Blick nach Osten, nach Sonnenaufgang, gerichtet. Allerdings ließen sich keine geregelten Grabreihen erkennen. Insgesamt wurden 25 weitgehend beigabefüllte Gräber freigelegt, nur bei einem Skelett (Grab Sk 14) wurden bronzene Schließen einer Bluse oder eines Hemdes, sog. Hafteln, als Trachtbestandteile geborgen (Abb. 1). Weitere 12 Grabgruben wurden dokumentiert, konnten jedoch aus Zeitmangel nicht mehr freigelegt werden. Als erster Datierungshinweis für die Gräber kann die erwähnte, geschlossen über ihnen liegende Schicht mit Funden des 12. Jhs. dienen. Es darf gefolgert werden, dass der Friedhof an dieser Stelle nur im oder bis in das 12. Jh. bestand. Dieser Datierungsansatz steht zudem mit dem ersten urkundlichen Nennung von Veltkirchen aus dem Jahr 1143 in Einklang (siehe Beitrag K. Rehberger), die einen Friedhof zu dieser Zeit voraussetzt und mit dem Übergehen der Pfarrrechte auf das Stift St. Florian vielleicht eine kleinräumige Verlagerung des Friedhofs zur Folge hatte.

Insgesamt bestand der Friedhof um die heutige Kirche jedoch bis 1854, dann wurde eine neue Begräbnisstätte außerhalb der Ortschaft angelegt. Die jüngste Friedhofsmauer, die im südlichen Teil zu Grabungsbeginn abgebrochen wurde, markierte wohl bereits seit dieser pfarrrechtlichen Umstellung im mittleren 12. Jh. die Westgrenze des Friedhofs und bildete zugleich die Ostgrenze der Grabungsfläche.

Die hochmittelalterliche Friedhofsmauer

Im Zuge der Grabungen wurde der oben angesprochene westliche Abschluss des hochmittelalterlichen Friedhofs tatsächlich mit der untersten Steinlage der Südwest-Nordost orientierten Friedhofsmauer nachgewiesen, die aus grob geschlagenen Bruchsteinen bestand. Unter den Steinen war innerhalb der Baugrube eine sehr dünne Planierung aus braunem, feinem Lehm zu erkennen. Die Mauerbreite beträgt rund 1 m, ihre Länge war auf etwa 3,7 m erhalten (Abb. 6). Die Mauer setzt sich in der Flucht der – während der Grabungen noch bestehenden – nördlichen Friedhofsmauer fort, die nach Grabungsende zur Einebnung des Geländes ebenfalls abgetragen wurde. Nicht mehr vorgefunden wurden die Fundamentreste im nördlichen Bereich des Grabungsgeländes, sie dürften dort durch den Bau des Mesnerhauses zerstört worden sein. Auch die Fortsetzung nach Süden scheint bei der Errichtung des alten Schulgebäudes an der Westwand des Kirchturmes vernichtet worden zu sein.



Westlich an der hochmittelalterlichen Friedhofsmauer, also außerhalb des hochmittelalterlichen Friedhofs, lagen zwei Kleinkinderskelette, vermutlich tot geborene Zwillinge (Grab Sk 18), die offensichtlich keine Nottaufe (durch die Hebamme) erhalten hatten und

deshalb als ungetauft außerhalb des Friedhofes bestattet werden mussten. Dennoch wurde versucht, sie so nahe wie möglich der geweihten Erde, eng an die Friedhofsmauer gelegt, zu begraben.

■ Befunde beim ehemaligen Mesnerhaus



Das Mesnerhaus im Norden der Grabungsfläche ließ sich nicht mehr durch Mauerzüge fassen, es dürfte nur seicht fundiert gewesen und nach dem großen Ortsbrand 1864 vollständig abgetragen worden sein. Unter der vom Mesnerhaus einst eingenommenen Fläche

wurde eine 2,4 m (N-S) × 1,3 m (W-O) große Grube (Grube 9) mit einer erhaltenen Tiefe von ca. 0,6–0,7 m angetroffen. Ihre Nordhälfte war mit einer Ziegellage abgedeckt. Nach ihren Maßen datieren diese Ziegel

in die Zeit von 1550 bis 1620. Ergänzt wird der Datierungsansatz durch ein Architekturfragment aus Granit des 15./16. Jhs. (siehe Beitrag R. Forster), das zwischen den Ziegeln lag. Die schichtweisen Verfüllungen der Grube bestanden aus lockerer Erde mit vielen Bruchstücken von reduzierend gebrannter Irdenware, die anhand der Keramikarten und der Formen in das 15. Jh. zu datieren sind (Abb. 9). Das Formenrepertoire beschränkt sich weitgehend auf in der Küche verwendete Töpfe, Krüge, Kannen, Deckel und Lampenschalen zur Beleuchtung.

Westlich der Grube 9 befand sich die große runde Grube 14. Nach dem Abheben der oberen Schichten wurde dabei am Nachmittag des letzten Grabungstages die Osthälfte eines Ofens angeschnitten, der aus Zeitmangel nicht mehr vollständig ausgegraben werden konnte (Abb. 7). Der oberste erhaltene Durchmesser betrug rund 1,3 m, die Gesamttiefe rund 0,85 m. Ab einer Grabungstiefe von ca. 0,5 m zeichnete sich eine dicke Schicht aus Holzkohle, schwarzem Ruß und hellgrauer Asche sowie von rot gebranntem Lehm am Grubenrand ab. Der Lehmofen dürfte über einen längeren Zeitraum genutzt worden sein, wie mindestens eine Ausbesserung nahelegt. Über seinen Verwendungszweck können beim derzeitigen Auswertungsstand noch keine näheren Aussagen getroffen werden.

Dieser Ofen, die Grube 14 und einige nicht zu einem Grundriss ergänzbare Pfostenlöcher in ihrem Umfeld bilden Bestandteile eines Vorgängerbaues des Mesnerhauses. Ob auch die rechteckige Grube 9 zu diesem Ensemble gehörte oder im Sinne eines Kellers für das Mesnerhaus benützt wurde, bleibt noch weiteren Überlegungen anheim gestellt.



Abb. 9



■ Das Schulgebäude

Das ehemalige Schulgebäude stand an der Westseite des Turmes. Nach dem Franziszeischen Kataster besaß es einen rechteckigen Grundriss, wobei die Nordostecke durch die bei Grube 3 aufgefundene Steinlage markiert wird (siehe Grabungsplan, 16). Bei einem Steinfundament in der direkten Fortsetzung der Südseite des Turmes nach Westen dürfte es sich um eine Innenmauer des Schulhauses handeln. Es bestand aus nicht vermörtelten, grob zugeschlagenen, großen Bruchsteinen, eine bis Ende des 19. Jhs. gebräuchliche Bauweise. Durch eine moderne Störung war nicht mehr die gesamte Fundamentbreite erhalten. Im Zuge der Erbauung der Schule wurden beim Ausheben der Fundamentgrube mindestens zwei Gräber des hochmittelalterlichen Friedhofes massiv gestört. Nördlich schloss der Fußboden eines Innenraumes an, der aus einer bis zu 0,1 m dicken, harten, ockerfarbigen Lehmschicht bestand, die nach Norden bis zur Grabgrube Sk 9 erhalten war. Sie lag direkt auf der Planierschicht mit den menschlichen Knochen, die die gesamte Grabungsfläche überdeckte. In den Lehmbo den war eine Ofengrube ca. 0,06 m eingetieft, deren Westhälfte aber bei der Errichtung der Stützmauer für die ehemalige Grünanlage um den Turm zerstört worden war. Der Ofen bestand aus einer gelben Lehm schicht, darauf befand sich eine waagrechte Lage aus ganzen und halbierten Ziegeln, die an der Unterseite sekundär gebrannt waren, das heißt, dass sie bereits mindestens einmal in einem früheren Ofen verwendet worden waren. Darüber befand sich als eigentliche Ofenplatte eine orange bis rot gebrannte Lehmschicht. Die Ofenkuppel bestand aus bis zu 0,10 cm dickem, gelben Lehm mit Steinen, von denen noch Reste erhalten waren (Abb. 8).

■ Grabung innerhalb des Kirchturmes

Innerhalb des Kirchturmes konnte aus statischen Gründen nur die Nordostecke im Ausmaß von 1,5 m × 1,5 m archäologisch untersucht werden. In der obersten Schicht unter dem rezenten Bretterbo den fand sich eine 1-Schilling-Münze von 1974, womit der Zeitpunkt der letzten Erneuerung des Fußbodens angezeigt wird. Darunter folgen kleinflächige Planierungen über einem älteren, bereits vermoderten Holzboden. In den darunter liegenden lockeren Verfüllungen wurden drei 1-Kreuzer-Münzen (Maria Theresia bzw. Franz Josef) geborgen, die eine wurde 1762 in Prag, die beiden anderen 1851 und 1858 in Wien geprägt; hinzu kommt noch eine 2-Heller-Münze aus 1894. In den weiteren Auffüllungen wurden Keramikbruchstücke aus der Zeit des 15. bis 17. Jhs. gefunden. Direkt unter einer kleinflächigen, schwach vermörtelten Steinlage im Eintrittsbereich lag ein 1695 geprägter Pfennig der Reichsstadt Nürnberg. Nach weiteren lockeren Einfüllungen wurde in einer Tiefe von 1,8 m der anstehende Schotter angetroffen. Als Ergebnis der archäologischen Grabung im und um den Glockenturm ist festzuhalten, dass für den Turmbau eine quadratische Grube von etwas über 7 m Seitenlänge ausgehoben wurde, inmitten des in diesem Bereich bereits aufgegebenen hochmittelalterlichen Friedhofs und ohne Rücksicht auf die alten Gräber, da mehrere Skelette nachweislich von der Baugrube durchschnitten wurden. Nach dem Bau wurde das Innere des Turmes mit lockerem, humosem Material rund 1,8 m hoch aufgefüllt. Der restliche Aushub vom Turmbau dürfte in der Umgebung aufplanirt worden sein und damit die bei der Grabung festgestellte geschlossene Schicht über den Gräbern gebildet haben.

■ Alice Kaltenberger, Werner Chmelar

Abbildungs- und Literaturverzeichnis

Sonius Extra
Feldkirchen

Abb. 1: Grab Sk 14
(durch rezente
Baumgrube gestört).

Abb. 2: Kirchturm, Gesamtansicht von Südosten.

Abb. 3: Franziszeischer Kataster (1826).

Abb. 4: Ansicht der Kirche und einiger Häuser von Feldkirchen/Donau (ÖÖ. Landesmuseen, Ortsansichten I 62/1)

Abb. 5: Gürtelschnalle.

Abb. 6: Unterste Fundamentlage der hochmittelalterlichen Friedhofsmauer.

Abb. 7: Ofen unter dem Mesnerhaus.

Abb. 8: Reste des Ofens im ehemaligen Schulgebäude.

Abb. 9: Keramik aus den Gruben 3 und 9 des 15. Jhs.

Abb. 10: Kirchturm, Fundamentmauerwerk an der Nordseite mit waagrecht abgegleichen.

Abb. 11: Kirchturm, Fenster nische Erdgeschoß-Süd mit Steinüberlagern.

Abb. 12: Kirchturm, Fensternische 1. Obergeschoß-Süd mit Holzüberlagern (1382/83).

Abb. 13: Kirchturm, Mauerwerk in der Glockenstube.

Abb. 14: Männliche Bestattung, Grab Sk 3: Oberarmknochen mit krankhaften Veränderungen.

Abb. 15: Männliche Bestattung, Grab Sk 3: Röntgenbild des unteren Endes eines Schienbeines: drei Harrislines mit weißen Pfeilen markiert.

Literatur:

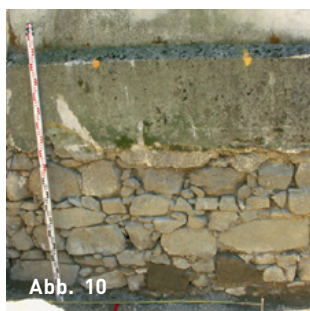
Dehio-Handbuch.
Die Kunstdenkmäler Österreichs.
Oberösterreich 1: Mühlviertel,
bearb. v. Peter Adam, Beate Auer,
Susanne Bachner u.a.
Horn-Wien 2003.

Feldkirchen an der Donau –
Gestern und heute.
120 Jahre Gemeinde,
20 Jahre Wappen,
10 Jahre Markt.
Feldkirchen an der Donau 1995.

■ Die Ergebnisse der Bauforschung im Turm

Der freistehende, von einem steilen Keildach abgeschlossene Wehrturm wird durch ein umlaufendes Wasserschlaggesims in zwei Zonen geteilt; diese Teilung markiert gleichzeitig den Übergang zwischen zwei Bauphasen. Die vier Fassaden weisen unregelmäßig angeordnete Öffnungen in unterschiedlicher Anzahl und Form auf, lediglich das oberste Geschoß ist nach allen vier Seiten einheitlich gestaltet (Abb. 2). Die Turmhöhe beträgt ausgehend vom Bodenniveau beim Turmzugang bis zum Dachfirst rund 28 m. Über annähernd quadratischem Grundriss zeigt der Innenraum eine Teilung in fünf Geschoße, wobei die Dicke der Mauer von rund 2,2 m im Erdgeschoß insgesamt nur um 0,6 m auf schließlich 1,6 m im vierten Obergeschoß zurückgeht.

■ Fundament



Die Unterkante des Fundaments liegt im Verhältnis zur nunmehrigen Marktplatzoberfläche – wohl durch spätere Niveauabsenkungen – heute in relativ geringer Tiefe. Im Zuge der Freilegung zeigte sich an Teilen der Nord- sowie an der gesamten Westseite, dass das

Fundament relativ sorgfältig in einen Graben gemauert und nicht gegossen wurde, wobei sich jeweils nach rund 0,4 m Abgleichungsebenen feststellen lassen (Abb. 10); ein Fundamentvorsprung war auf Grund der großen Dicke der Mauer nicht mehr notwendig. Partuell sind sekundäre Ziegelausbesserungen erkennbar.

■ Erdgeschoß = Läuhaus



Als Ergebnis der Grabung konnten im Erdgeschoß (Läuhaus) zahlreiche Bodenniveaus festgestellt werden. Der Innenraum zeigt teilweise grob verputztes Bruchsteinmauerwerk, lediglich im Bereich des Eingangs kamen bei einer späteren Änderung bzw. Vergröße-

rung überwiegend Ziegel zum Einsatz. Dieser Zugang, der sich immer an der Nordseite befand, erfolgt heute durch eine rechteckige Tür mit gemauertem Gewände, wobei das Erdgeschoß in seiner Funktion als Läuhaus und der damit vorauszusetzenden Erreichbarkeit der Glockenseile, schon ursprünglich ebenerdig zugänglich gewesen sein musste. Der ehemalige Zugang war daher wohl ähnlich wie das noch erhaltene mittelalter-

liche Rechteck-Türgewände an der westlichen Turmseite der Pfarrkirche von Hartkirchen, ebenfalls eine ehemalige Wehrkirche, gestaltet. Die tiefe Nische des hochrechteckigen, nach Süden orientierten Schlitzfensters mit grob gearbeitetem, nicht abgefastem Granitgewände wird von geraden Überlagersteinen abgeschlossen (Abb. 11). Der obere Raumabschluss erfolgt durch eine ehemals vollständig geschlossene, in Nord-Süd-Richtung laufende Rundbogentonne in Bruchsteinmauerwerk, wobei die Bretterabdrücke der Vollschalung noch deutlich erkennbar sind. Durch das Gewölbe wurde später in der Nordwestecke eine Öffnung für die durchgehende Leiterstiege gebrochen, der Randbereich dieses Durchbruchs ist nun mit einer Betoneinfassung gesichert.

■ 1. Obergeschoß = Zwischengeschoß



Der Zugang zum funktionell untergeordneten ersten Obergeschoß (Zwischengeschoß) erfolgte ursprünglich durch eine Leiter(stiege) vom zweiten Obergeschoß aus. Dieser Zwischenraum zeigt durchwegs reines Bruchsteinmauerwerk und hatte nur ein – heute mit Ziegeln

vermauertes – querrechteckiges Fenster nach Süden; als Überlager der Fensternische dienen hier Kant- und Rundhölzer (Eiche: drei Proben, je eine 1382 und 1383, eine nicht datierbar; zu allen Holzdattierungen siehe Beitrag M. Grabner) (Abb. 12); der obere Raumabschluss erfolgt durch eine Holz-Tramdecke (Eiche: drei Proben, nicht datierbar).

■ 2. Obergeschoß = Einstiegsgeschoß

Die Erschließung der oberen Turmbereiche erfolgte ursprünglich nur über den ostseitig gelegenen, d.h. zur Kirche gerichteten Hocheinstieg im zweiten Obergeschoß (Einstiegscheschoß), dessen Mauern reines unverputztes Bruchsteinmauerwerk zeigen. Die Nische des Hocheinstiegs wird ebenso wie jene des nach Süden orientierten Fensters von Überlagern aus Kant- und Rundhölzern aus Eiche abgeschlossen (Unter- bzw. Überlager des Hocheinstiegs: sechs Proben, vier zwischen 1386 und 1390, zwei nicht datierbar; Überlager des Südfensters: eine Probe, nicht datierbar). Sowohl das schmal abgefaste Spitzbogen-Türgewände des Hocheinstiegs als auch das grob gearbeitete, nicht abgefastete Gewände des hochrechteckigen Schlitzfensters sind aus Granit gefertigt. An der Innenseite des Hocheinstiegs sind noch die Riegellöcher des ehemaligen Verschlussbalkens erhalten. Eine Verbindung zwischen dem Hocheinstieg und dem heutigen Westfenster des Langhauses ist denkbar, je-



doch nicht belegt. Der obere Raumabschluss erfolgt wiederum durch eine Holz-Tramdecke (Eiche: zwei Proben, eine 1388, eine nicht datierbar), die das Ende des vermutlichen Erstbaues markieren dürfte. Auf diesem Geschoß setzt – vielleicht an der Stelle eines weiteren, ehemals hölzernen (Wehr-)Geschoßes – die wohl aus der Zeit des Kirchenneubaus Anfang des 16. Jhs. stammende Aufstockung an.

■ 3. Obergeschoß = Zwischengeschoß

Das dritte Obergeschoß (Zwischengeschoß) ist keiner bestimmten Funktion zuzuordnen, das Mauerwerk ist hier überwiegend grob verputzt bzw. getüncht. Die Nischen der zwei nach Norden bzw. nach Süden gerichteten Fenster sind überwölbt und an der Innenseite bis auf je eine kleine quadratische Öffnung sekundär mit Ziegeln abgemauert, die hochrechteckigen, sorgfältig gearbeiteten Fenstergewände aus Granit sind breit abgefast. Der obere Raumabschluss erfolgt durch eine Holz-Tramdecke (Fichte: vier Proben, nicht datierbar), wobei hier der Wechsel von Eiche auf Fichte bei den Deckenbalken als bemerkenswert erscheint.

■ 4. Obergeschoß = Glockenstube



Das im Grundriss doppelt symmetrisch angelegte vierte Obergeschoß (Glockenstube) öffnet sich nach allen vier Richtungen durch je ein Schallfenster. Während auch hier weitgehend grob verputztes Bruchsteinmauerwerk dominiert, ist bei der Überwölbung der Fensternischen mit Segmentbogentonnengewölben die primäre Verwendung von Ziegel festzustellen. Die leicht hochrechteckigen, ehemals zweiteiligen Schallfenster werden durch abgefaste Granitgewände gerahmt, wobei jedoch bei allen vier der ehemalige Mittelpfosten entfernt wurde. Die Reste des ursprünglichen Glockenstuhls aus Eichenholz sind im Mauerwerk teilweise erhalten (Abb. 13). Eine Tramdecke bildet den oberen Abschluss zum Dachstuhl. Proben zur Holzdatering konnten hier nicht genommen werden.

■ Zur Situierung des Turmes

Der Grund für die ungewöhnliche Situierung des westseitig vor dem Kirchenschiff freistehenden Turmes ist ohne ausführlichere archäologische Grabungen bzw. Bauforschungen im Bereich zwischen Turm und Kir-

che nicht zu klären. Denkmöglich ist, dass das später errichtete, nach der dendrochronologischen Datierung des Dachstuhls erst nach 1522 fertig gestellte Langhaus gegenüber der ursprünglichen Konzeption um ein Joch kürzer ausgeführt wurde, wodurch schließlich der Zwischenraum zum bereits vorhandenen, genau in der Kirchenachse stehenden Turm verblieb. In Oberösterreich existieren mit dem Wehrturm der Pfarrkirche von Haslach an der Mühl (nördlich des Langhauses) und dem Turm der Stadtpfarrkirche von Braunau (ehemals freistehend nördlich des Chors) nur zwei Vergleichsbeispiele für freistehende Kirchtürme; als niederösterreichisches Beispiel wäre der Turm der südlich von Wien gelegenen Pfarr- und Wehrkirche von Perchtoldsdorf (östlich des Chors) anzuführen.

■ Datierung

Die bisherige Datierung des Turmes ist von der 2. Hälfte des 13. Jhs. bis ins 14. Jh. (Dehio Mühlviertel 2003, 116) auf Ende des 14. Jhs. bis Anfang des 15. Jhs. zu korrigieren (Dendrochronologiedaten zwischen 1382 und 1390); dies hat allerdings nur für Bauphase 1 (Erdgeschoß bis 2. Obergeschoß) zu gelten, während Bauphase 2 (3. und 4. Obergeschoß) erst in das spätere 15. Jh. oder den Anfang des 16. Jhs. zu setzen ist. Der Übergang zwischen beiden Bauphasen ist im Wechsel der Mauerwerksoberflächen (steinsichtig bzw. weitgehend verputzt), des Materials für die Tramdecken (Fichte statt Eiche) und der Ausbildung der – feiner bearbeiteten – Fenstergewände aus Granit ablesbar.

■ Zwei bemerkenswerte Funde

Nicht unmittelbar vom Turm, jedoch aus dem direkt angrenzenden Grabungsareal liegen zwei verworfene Funde aus Granit vor. Ein Achteckpfeiler wurde zusammen mit aus dem Zeitraum von etwa 1550 bis 1620 stammenden Ziegeln, jedoch ohne baulichen Zusammenhang geborgen. Der mit 8 cm relativ dünne Stein stammt auf Grund des geringen Durchmessers (25 cm) am ehesten von einer gotischen Lichtsäule oder einem ähnlichen Kleindenkmal. Während eine Lagerfläche eine durchgehende Ritzlinie für die Konstruktion des Achtecks, ein eingehauenes kleines griechisches Kreuz (Steinmetzzeichen oder Versetzungsmarke?) und eine ebenfalls eingehauene, kurze Linie zeigt, ist die zweite Lagerfläche ohne Befund. Als Datierungsansatz kommt das 15./16. Jh. in Frage. Beim zweiten Fundstück handelt es sich um das Bruchstück (L: 22 cm, B: 17 cm, H: 13 cm) eines runden, mittig gelochten Steins mit einem ursprünglichen Durchmesser von rund 30 cm. Für den unten eben, oben jedoch nur unregelmäßig bombiert abgearbeiteten Stein erscheint eine bauliche Funktion unwahrscheinlich, am ehesten ist eine Verwendung als „Krautstein“ (zur Beschwerung des Holzdeckels am Sauerkrautfass dienend) denkbar. Ein Datierungsansatz ist auf Grund der unspezifischen Form nicht möglich.

Dendrochronologische Altersbestimmung

Die Untersuchung der Bauhölzer von Kirchturm und Kirchendachstuhl

Als Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung an 25 Proben vom Kirchturm und dem Kirchendachstuhl konnten 13 Proben datiert und die verwendeten Holzarten – Eiche für den Turmbau in der 1. Phase und Fichte für die jüngere Bauphase des Turmes und den Kirchendachstuhl – bestimmt werden (Tab. 1). Der Kirchturm konnte Ende des 14. Jhs., mit einem Fälldatum der jüngsten untersuchten Hölzer im Jahr 1390, datiert werden, der Kirchendachstuhl hingegen kann mit dem jüngsten erkannten Fälldatum von 1522 nicht vor dem dritten Jahrzehnt des 16. Jhs. errichtet worden sein.

Die Tabelle zeigt die detaillierten Ergebnisse (**Nr.** = Probennummer, **Holzart**, **Datierung** des letzten Jahrrings, **WK** = vorhandene Waldkante, **Anzahl der Jahrringe**, **datiert mit** = Name der Referenzkurve, **Glk** = Gleichläufigkeit der Probenkurve mit der Referenzkurve, **TvBP** = t-Wert nach Baillie & Pilcher, **TvH** =

t-Wert nach Hollstein). Die Waldkante ist der letzte Jahrring unterhalb der Rinde, welcher das Fällungsjahr angibt. Die Proben 01a, 02a, 12a und 14a konnten nicht gegen Referenzchronologien, aber durch interne Synchronisation mit den schon sicher datierten Proben zeitlich bestimmt werden.

Ein Problem für die „Waldkanten-Datierung“ war der Anobienbefall. Anobien sind kleine Insektenlarven die den äußeren Teil des Holzes fressen. Dieser Befall hat keine große statische Auswirkung, ist aber für die dendrochronologische Datierung ein Problem, da oft die äußersten Jahrringe nicht mehr erkennbar sind und die Waldkante nicht eindeutig bestimmbar ist. Dies trifft bei den Proben 01a - 12a, 14a, 15a und 18a zu.

■ Michael Grabner

Nr.	Holzart	Letztes Jahr	Ort	WK	Anzahl Jahrringe	datiert mit	Glk	TvBP	TvH
01a	Eiche	1386	Turm, 2. OG , Einstieg - Überlager	?	51	intern	–	–	–
02a	Eiche	1390	Turm, 2. OG , Einstieg - Überlager	Nein	62	intern	–	–	–
03a	Eiche	nicht datierbar	Turm, 2. OG , Einstieg - Überlager	Nein	42	–	–	–	–
04a	Eiche	1390	Turm, 2. OG , Einstieg - Überlager	Nein	45	Alppa-m	72	4.9	5.6
05a	Eiche	1389	Turm, 2. OG , Einstieg - Unterlager	Nein	67	OstQSlcr	59	4.0	4.1
06a	Eiche	nicht datierbar	Turm, 2. OG, Einstieg - Unterlager	Nein	43	–	–	–	–
07a	Eiche	nicht datierbar	Turm, 1. Plattform	Nein	27	–	–	–	–
08a	Eiche	nicht datierbar	Turm, 1. Plattform	Nein	38	–	–	–	–
09a	Eiche	nicht datierbar	Turm, 1. Plattform	?	49	–	–	–	–
10a	Eiche	nicht datierbar	Turm, 1. Plattform	Nein	32	–	–	–	–
11a	Eiche	1383	Turm, unterstes Fenster, Überlager	Nein	36	AvnAA1cr	81	5.5	5.0
12a	Eiche	1382	Turm, unterstes Fenster, Überlager	Nein	42	–	–	–	–
13a	Eiche	nicht datierbar	Turm, unterstes Fenster, Überlager	Ja	56	–	–	–	–
14a	Eiche	1388	Turm, 2. Plattform	Nein	41	intern	–	–	–
15a	Eiche	nicht datierbar	Turm, 2. Plattform	Nein	38	–	–	–	–
16a	Fichte	nicht datierbar	Turm, 3. Plattform	Ja	72	–	–	–	–
17a	Fichte	nicht datierbar	Turm, 3. Plattform	Nein	60	–	–	–	–
18a	Fichte	nicht datierbar	Turm, 3. Plattform	Ja	66	–	–	–	–
19a	Fichte	nicht datierbar	Turm, 3. Plattform	?	65	–	–	–	–
20a	Fichte	1521	Kirchendachstuhl	Ja	66	OstPA1cr	73	5.9	6.3
21a	Fichte	1520	Kirchendachstuhl	Ja	61	AvnPA-cr	79	9.1	7.2
22a	Fichte	1520	Kirchendachstuhl	Ja	77	AvnPA-cr	75	6.8	6.2
23a	Fichte	1515	Kirchendachstuhl	Ja	47	AvnPA-cr	76	7.3	6.6
24a	Fichte	1520	Kirchendachstuhl	?	57	AvnPA-cr	71	8.1	6.2
25a	Fichte	1522	Kirchendachstuhl	Ja	75	AvnPA-cr	73	8.9	8.2



Skelette aus dem Friedhof

Anthropologische Untersuchungen



Abb. 14

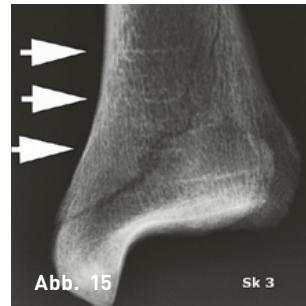
Bei archäologischen Ausgrabungen werden oft menschliche Skelette, Knochen und Zähne entdeckt. Diese stellen biologische Archive und biologische Urkunden dar, denn sie speichern dauerhaft Ein- und Auswirkungen vergangener Lebensbedingungen und Lebensumstände,

sie spiegeln Umweltbelastungen, Krankheiten und Ernährungssituationen wider. Einblicke auf ganze Bevölkerungsgruppen sind möglich, in Einzelfällen kann individuelles Leid rekonstruiert werden (siehe Sonipedia, 04).

Was die menschlichen Skelette aus Feldkirchen betrifft, sind diese vom Anthropologen als Einzelfunde zu betrachten. Sie stammen aus einem Friedhof, der nicht vollständig ausgegraben werden konnte und deshalb nur einen schmalen Ausschnitt und zufälligen Blick auf einige wenige Skelettindividuen bietet. Will man anthropologisch innerhalb einer Population deren Sterblichkeitsrate feststellen, ist es notwendig, die Größe ihres Friedhofes, die Beleg- und Nutzungszeit und die Anzahl der bestatteten Kleinkinder und Kinder zu kennen.

In vollständig ergrabenen mittelalterlichen Friedhöfen wurde festgestellt, dass bis zu 50% aller Individuen vor ihrem siebenten Lebensjahr starben, ein Drittel davon innerhalb des ersten Jahres. Bei den Frauen zeigte sich, dass in der Altersstufe bis 29 Jahren 50% aller erwachsenen Frauen verstorben waren, aber nur 30% der Männer. Diese hohen Sterberate kann nur mit den Gefahren des Wochenbettes erklärt werden. Im englischen Königshaus wurden in der Zeit zwischen 1150 und 1500 insgesamt 96 Kinder geboren, davon starben 35% noch vor ihrem ersten Geburtstag und 11% vor Erreichen des 20. Lebensjahres. Totgeburten und Kinder, die während der Entbindung starben, sind dabei nicht erfasst! Die Mutter Albrecht Dürers gebar z.B. zwischen 1468 und 1492 insgesamt 18 Kinder, nur drei erreichten das Erwachsenenalter.

In 16 Gräbern aus Feldkirchen wurden inklusive der Streufunde innerhalb der Gräber 21 Skelettindividuen bestimmt, davon waren neun Männer, vier Frauen und acht Kinder. In der Gruppe der Kinder starben drei als Frühgeburten bzw. während ihrer Geburt im 9. Fetalmonat, zwei starben um ihr sechstes Lebensjahr und drei im Alter zwischen 11 und 12, von den 13 Erwachsenen erreichte keiner das 40. Lebensjahr. Die Körperhöhe reichte bei vier Frauen von 150 bis 159 cm, bei fünf Männern von 164 bis 172 cm. Die beiden Kinder aus Grab Sk 18 waren wahrscheinlich Zwillinge, sie zeigten keine anatomischen Auffälligkeiten.



Bei den beiden Frauen aus Sk 15 und Sk 23 wurden verkürzte Arme und Beine festgestellt, was aber noch als eine Normalvariante zu bezeichnen ist. Hingegen ist die Verkürzung des gesamten linken Armes beim Mann aus Sk 3 als krankhafte Veränderung zu werten. In Abb. 14 sind seine beiden Oberarmknochen zu sehen. Wegen seines schlechten Erhaltungszustandes konnte jedoch keine gesicherte Differentialdiagnose im Hinblick auf die Ursache (z.B. Kinderlähmung) erstellt werden. Das Kind aus Sk 22 weist ebenfalls eine Verkürzung der langen Röhrenknochen auf und zeigt zusätzlich an seinen Felsenbeinen im Schädelinneren typische Zeichen einer Hirnhautentzündung.

Verschiedene Stresszeichen am Knochen und an den Zähnen wurden bei den Skeletten aus Feldkirchen erfasst und bestimmt: Porosierungen und kleine, löchrige Defekte am Schädelknochen, im Dach der Augenhöhlen und am harten Gaumen. Dazu kommen noch Störungen im Zahnschmelz, die mit freiem Auge an den Zahnkronen als quer verlaufende Rinnen erkennbar sind und so genannte Harrislines in den Röhrenknochen, die mittels Röntgenuntersuchungen sichtbar gemacht werden können. Diese Störungen im Knochen entstehen nur bei Kindern und Jugendlichen infolge von Krankheiten oder Nahrungsmangel. Da dies eine Stressphase für den Körper darstellt, wird das Längenwachstum gestoppt. Dabei entsteht im Knochen eine Zone verdichteten, stärker mineralisierten Knochens, die im Röntgenbild als helle, quer verlaufende Linie zu sehen ist. Überlebt das Kind diese Stressphase, beginnt das Längenwachstum wieder einzusetzen, der daran anschließend gebildete Knochen wird wieder normal mineralisiert und erscheint normal grau und nicht mehr hell. Immer wiederkehrender Nahrungsmangel bildet sich so im Knochen des Menschen ab. Für das Individuum aus Sk 3 ist das Röntgenbild des unteren Endes seines Schienbeines in Abb. 15 abgebildet, drei Harrislines sind mit weißen Pfeilen markiert.

Weitere Funde würden es ermöglichen, über die Beschreibung von Einzelfällen hinaus, Aussagen über eine Bevölkerungsgruppe zu treffen und damit Beiträge zur Alltagsgeschichte zu liefern, und mehr über diese vergangene Zeit Feldkirchens zu erfahren.

Grabungsplan

Feldkirchen an der Donau

